Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur
Deutschen Rundschau

Nr. 73. Bromberg, den 14. September 1923.

Vitus Thavons Abenteuer.

Roman von Ernst Klein.

(7. Fortsetzung.)

Salomon vergaß allen Respekt vor Vitus, fuhr auf ihn los und packte ihn an beiden Schultern.

„Das werden Sie nicht tun — und wenn ich Sie vorher binden müßte", knurrte er. „Oder ich geh' mit."

„Keines von beiden. Und ich werde Ihnen, mein lieber Hamid, vorher einen Revers ausstellen, daß ich Sie von jeder Verantwortung lossprече. Für mich braucht dann kein Mensch Lösegeld bezahlen, verstanden? Und übrigens — wir können ja noch vorher einmal das feindliche Terrain rekognoszieren. Wir sehen zunächst, wohin der Gang da führt. Bis morgen abend ist es noch lang."

Das Kompromiß wurde angenommen.

Salomon kochte schleunigst Kaffee. Man aß ein paar Stück Brot und Käse, gab den Gefangenen etwas zu essen und machte sich in Gottes und Teufels Namen bereit. Vitus steckte Kompaß und Karte zu sich.

Sie schoben den Herd beiseite und stiegen in die Tiefe. Salomon blieb als Wache zurück.

Der Gang führte ziemlich eben und gleichmäßig in südwestlicher Richtung. Alle zweihundert Schritte brannte eine elektrische Lampe, und der Boden war geglättet. Jahrelang mußte daran gearbeitet worden sein. Es war ein regelrechter Tunnel, der, wie der Kompaß anzeigte, fast senkrecht durch das Gebirge nach Griechenland hinüberzing.

„Wir müssen uns auf einen Marsch von drei, vier Stunden gefaßt machen", meinte Hamid.

So war es auch. Es mochte ungefähr ein Uhr morgens sein, als der Weg plötzlich stark zu steigen begann. Sie zündeten sich ihre Zigaretten an, machten für ein paar Minuten Rast und befragten die Karte. Kein Zweifel — sie waren unter der griechischen Grenzstadt Tirnova.

„Gehen wir weiter?"

„Natürlich."

Sie gingen aber langsamer und vorsichtiger. Blieben alle Augenblicke stehen und lauschten. So kamen sie an eine Treppe, die in einigen Stufen zu einer Falltüre führte. Neben der Treppe befand sich eine schwere eiserne Türe, die verschlossen war.

Mit verhaltenem Atem stiegen sie empor und preßten die Ohren gegen die Spalten der Türe. Kein Laut war zu hören.

Sie blickten einander an. Verwegen wie sie beide waren, hatten sie beide den gleichen Gedanken. Vorwärts.

An der Wand war wie am Eingang an der anderen Seite der Schalter für das elektrische Licht. Vitus drehte ihn ab, und mit äußerster Vorsicht hoben sie die Türe.

Nichts zeigte sich. Nichts regte sich.

Sie standen in einem Gartenhäuschen. Der Mond überflutete es mit seinem Licht, und sie duckten sich auf den Boden. So schlichen sie sich zu der Glastür hin und spähten hinaus.

Ein schöner, wohlgepflegter Garten breitete sich vor ihnen aus. Er war nicht groß und lag hinter einem sehr hübschen Landhause. Die eiserne Tür unten neben der Treppe schloß augenscheinlich eine Fortsetzung des Geheimganges ab, die unter dem Garten direkt zu dem Hause selbst führte.

„Wer kann hier wohnen?" fragte Hamid.

„Ein reicher Mann — aber sehen Sie!"

Das Gebäude hatte nur ein Stockwerk, in dem mehrere Fenster Licht zeigten. Hinter den Vorhängen der Fenster sahen sie bald den, bald jenen Schatten vorbeigleiten. Unten im Kellergeschoß war gleichfalls ein Raum erleuchtet — und vor diesem kauerten zwei Männer. Ihre Gewehre lehnten an der Mauer.

„Oben gibt der Herr Kapitän einen Ball, und unten hockt unser lieber Professor Martius."

Hamid nickte grimmige Zustimmung.

„Kann sein. — Schade, daß wir nicht gleich daran teilnehmen können. Aber ehe wir die Nase aus dem Kasten da stecken, haben uns die Wachen gesehen. Doch morgen kommen wir zurück, und dann bringe ich gleich zwei Dutzend Zaptiehs als Gäste mit."

Für jetzt war nichts weiter zu machen. Sie traten den Rückweg an und stiegen um fünf Uhr früh wieder die Treppe unter dem Herde in der Küche des Schulmeisters in die Höhe. Salomon, der an dem offenen Zugang die ganze Nacht hindurch gewacht hatte, hörte sie schon von weitem kommen und setzte ihnen gleich heißen Kaffee vor, den er bereitgehalten hatte. Ah, tat nach dem Nachtmarsch das dampfende Gebräu wohl!

„Aber was geschieht jetzt?" fragte Hamid. „Sind Sie noch entschlossen, hinzugehen? Wir können doch die Geschichte nun so einfach wie möglich erledgen."

„Jetzt erst recht, Hamid. Ich gehe zu dem Rendezvous. Wenn ich bis zum Morgen nicht zurück bin, kommt ihr und holt mich."

„Und wenn sie Ihnen schon den Garaus gemacht haben?"

Vitus lachte sein selbstbewußtes, arrogantes Lachen.

„Das ist nicht so leicht, Hamid."

Am Abend, Punkt acht, stand er zwischen den beiden bezeichneten Platanen.

Und wartete.

Die Atoutkarte des Kapitäns.

Er mochte etwa fünf Minuten gestanden haben, als er eine weibliche Gestalt auf sich zukommen sah. Eine junge Bäuerin augenscheinlich. Sie ging dicht an ihm vorüber, doch war es ihm unmöglich, ihr Gesicht zu sehen. Ein großes Kopftuch verhüllte sie.

Mit einem seltsamen Gefühl blickte er ihr nach. Irgendetwas war an dem Weibsbild. Er wußte selbst nicht, was ihn an der Erscheinung stutzig machte.

Zu weiterem Nachdenken hatte er keine Zeit. Die Bäuerin war etwa zehn Schritte an ihm vorübergegangen und stehengeblieben. Nun drehte sie sich um und winkte ihm. Als sie sah, daß er sich anschickte, ihr zu folgen, ging sie weiter und bog in den Steg ein, der bergauf führte.

Vitus warf einen Blick zurück. Dort rückwärts lag das Haus des Schulmeisters. Vor den Nebenhäusern standen ein paar Menschen und schwatzten. Das waren die Späher des „Kapitäns".

„Bin neugierig, wie Hamid seine zwanzig Gendarmen in das Haus und den Gang bringt, dachte er. „Hm — wenn er nicht zurechtkommt, dann gute Nacht!"

Aber was! Qui vivra verra!

Seine geheimnisvolle Führerin schritt schnell aus. Mit dem scheinbar langsamen, aber gleichmäßig ausholenden

Gang des Gebirglers stieg sie aufwärts. Vitus hielt sich in der ursprünglichen Entfernung hinter ihr. Wenn sie ihm was zu sagen hatte, würde sie schon von selber stehenbleiben.

In etwa drei- bis vierhundert Meter Höhe bog sie scharf vom Wege ab. Keine zweihundert Meter über ihnen stand das türkische Grenzhaus. Auf dem Abhange lag bereits die Finsternis, oben war es noch hell. Deutlich konnte Vitus die Posten sehen, die, an ihr Gewehr gelehnt, nach der griechischen Seite hinüberschauten.

Eine Schlucht öffnete sich. Die Bäuerin glitt hinein. Er ihr nach. Sie mochten etwa eine Stunde unterwegs sein.

Ob Hamid seine Gendarmen bereits im Hause hat — —?

Er mußte sich jetzt näher an die Führerin halten, da es in der Schlucht stark dunkel war. Auf Armlänge ging er hinter ihr drein. Einen Moment lang durchzuckte ihn der Gedanke: Packst sie, siehst sie dir an! Wer weiß, wozu's gut sein kann.

Der Gang der Person kam ihm vor, als habe er schon jemand einmal so gehen sehen. Der gleichmäßige Rhythmus ihrer Bewegung war graziös, eigentlich viel zu graziös für ein Bauernmädel, so jung es auch sein mochte. Schon streckte er die Hand aus — — —

Er zog sie wieder zurück. Nein — die Leute, zu denen er ging, sollten ihm nicht den geringsten Vorwurf machen können.

Einige Schritte ging er in die finstere Höhle hinein, dem Mädchen drein.

Das schritt geradeswegs auf einen hohen Felsen zu, der sich ein paar Meter über dem Grunde der Schlucht erhob. Sie trat hinter den Felsen, dicht gefolgt von Vitus.

Sie standen vor dem Eingang einer Höhle.

Echte Räuberromantik, dachte der leichtsinnige Zeitungsmensch.

Aber er holte doch einen Browning aus der Hosentasche, entsicherte ihn und schob ihn in die Rocktasche, so daß er eventuell sofort schießen konnte.

Einige Schritte ginig er in die finstere Höhle hinein. Dann sah Vitus Licht aufleuchten — eine Biegung, und er befand sich in einer ziemlich geräumigen Felsenhalle, die durch mehrere Fackeln erhellt wurde.

Ein roh gezimmerter Tisch stand da. Um ihn waren mehrere Männer versammelt; einer saß an dem Tische — —

Der da saß, war Apollodorus Xymatis, der pompöse Großkaufmann aus Saloniki, der Freund Talaats und Dschawids, der Mann Irenes.

Das Bauernmädchen trat an ihn heran, und jetzt erkannte Vitus auch sie: Elena.

Teufel! Irrte er sich, oder hatte sie wirklich ein spöttisches Lächeln um den Mund?

Die Hand in der Tasche, in der sein Browning steckte, trat er näher.

„Guten Abend!"

Alle Blicke wandten sich ihm zu. Überall unverhüllte Feindseligkeit.

Ob es nicht besser war, den Kerl gleich niederzuschießen?

Herr Apollodorus Xymatis erhob sich, großartig, majestätisch, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. So tief sie war, so höhnisch — — —

Ob ich dich sofort niederknalle — — —?

„Guten Abend, Herr Thavon", sprach Xymatis mit seiner Baßstimme, die an Öl und Fett auch in der Bergluft nichts verloren zu haben schien. Er war dem Milieu entsprechend gekleidet, trug einen Lodenrock über dunklem Wollhemd und hohe Filzgamaschen an den dicken Beinen. Wie seine Leute, hatte er Revolver und Dolch im Gürtel . Machte aber beileibe nicht den Eindruck eines Amateurs. Eines Salonkomitadschis etwa. Er war verdammt echt! Er war in seinem Beruf.

Neben ihn trat jetzt ein Mann, in dem Vitus den Gast aus der Villa in Saloniki erkannte. Das war denn doch ein anderer Kerl! Hoch, schlank, mit kühnem Gesicht. Elegant sogar in der Räubergewandung

Er sprach einige leise Worte mit Xymatis. Dieser nickte und befahl den Antartes, sich zurückzuziehen. Sie verschwanden in eine Ecke der Höhle, wo scheinbar der Zugang zu einer zweiten war. Elena ging mit ihnen. Sie wandte mit seltsamem Blick den Kopf nach Vitus, als sie sich entfernte. Lag Spott darin — wirklich nur Spott? Oder doch noch andres — — —?

Xymatis, der fremde Mann und Vitus blieben allein.

Der Fremde begann die Konversation in französischer Sprache.

„Mein Name ist Stratos, ehemals Kapitän bei den königlichen Evzonen", sagte er.

„Freut mich sehr — Vitus Thavon. Darf ich mich setzen?"

Und ohne lange auf die Antwort zu warten, zog er einen der Feldstühle, die vor dem Tische standen, an sich und ließ sich nieder.

Der Exkapitän lächelte.

„Darf ich Ihnen mein Kompliment machen, Herr Thavon? Sie sind ein kühner Mann. Sie gefallen mir."

„Danke verbindlichst. Doch wie wäre es, wenn wir zur Sache kämen?"

„Sie können mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie die von uns gestellte Bedingung erfüllt haben?"

„Bedaure, das kann ich nicht. Hamid Bey, dessen Name Ihnen ja nicht unbekannt sein dürfte, weiß, daß Sie mich zu dieser Besprechung eingeladen haben — aber, pardon, meine Herren, lassen Sie mich ausreden, er weiß nicht, wohin ich gegangen bin. Was Ihnen übrigens Ihre Spione werden bestätigen können. Denn außer denen ist mir jetzt niemand nachgeschlichen."

Stratos verbeugte sich zum Zeichen, daß diese Antwort ihn befriedigte. Xymatis hielt es unter seiner Würde, sich zu äußern. Er holte ein schweres goldenes Zigarettenetui heraus, wählte umständlich eine Zigarette und zündete sie an.

Der ehemalige Evzonenoffizier fuhr fort:

„Sie, Herr Thavon, als einer der hervorragendsten Journalisten Europas, werden wissen, daß wir Griechen für unsere Freiheit kämpfen. Aber wir sind arm."

„Das sieht man an dem goldenen Zigarettenetui des Herrn Xymatis!"

Im selben Moment hätte er sich die Zunge abbeißen können. Er hatte sich eine Blöße gegeben, indem er verriet, daß er den „Kapitän" kannte.

Der griff auch sofort zu.

„Woher habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein?" fragte er mit der Höflichkeit der Boa constrictor, die sich anschickt, ihr Opfer zu verschlingen.

„Ich kenne alle bedeutenden Persönlichkeiten auf dem Balkan. Wäre ein schlechter Journalist, wenn ich das nicht täte."

„So?"

Xymatis wußte auf diese geschickte Parade nichts zu erwidern. Er begnügte sich, Vitus einen bösen Blick zuzuwerfen, und winkte Stratos, fortzufahren.

Der Mann lauert auf etwas, sagte sich Vitus. Auf was?

Ob Hamid seine zwanzig Gendarmen schon in dem Hause hat?

„Wir sind arm," sprach Stratos „und daher gezwungen, uns die Mittel für unseren Freiheitskampf dort zu beschaffen, wo wir sie herkriegen. Wir haben die Gelegenheit, die uns Herr Professor Martius bot, benutzt und sind entschlossen, sie voll auszunützen. Darf ich fragen, Herr Thavon, was Sie uns zu bieten bevollmächtigt sind?"

„Ich muß Sie leider enttäuschen, denn ich bin zu gar nichts bevollmächtigt. Aber ich bin bereit, Ihre Forderungen auf möglichst schnelle Weise an die zuständigen Stellen zu vermitteln."

„Schön. Halten Sie hunderttausend türkische Pfund für zu viel?"

„Da ich sie nicht zu bezahlen haben werde, maße ich mir kein Urteil über die Höhe dieser Summe an. Die Universität muß schließlich selber wissen, ob ihr der alte Professor soviel wert ist oder nicht."

„Sehr richtig. Wir verlangen ferner für jeden unserer Leute, die an dieser Affäre beteiligt waren, einen neuen Revolver und eine Uhr. Sie muß nicht von Gold sein. Silber genügt auch. Sie sehen, Herr Thavon, wir sind nicht unbescheiden."

„Ich sehe und bin so gerührt, daß ich kaum Worte finde, meine Rührung auszudrücken. Doch noch ein paar — sagen wir — technische Fragen: Angenommen, das Lösegeld wird bezahlt, wie erfolgt die Auslieferung des Professors?"

Zug um Zug. An einer noch zu bestimmenden Stelle der Grenze trifft man sich. Wir erhalten das Lösegeld und übergeben den Herrn Professor."

„Das nenne ich kaufmännisch fair. Ich werde Ihre Bedingungen sofort nach Wien depeschieren. Wohin soll ich Ihnen die Antwort zukommen lassen?"

Eine Pause entstand. Stratos' hübsches Gesicht zeigte einen verlegenen Zug. Er warf einen Blick auf Xymatis, der indessen gleichmütig an seiner Zigarette weiterrauchte.

Vitus wußte sofort Bescheid.

Seine Hand umklammerte in der Tasche den Browning fester, aber mit seinem liebenswürdigsten Lächeln sagte er:

„Sollten Sie vielleicht die Absicht haben, Ihre Zusage betreffend des freien Geleits nicht zu halten? Ich denke, ich habe es mit Gentlemen zu tun?"

Xymatis fuhr auf, als wollte er etwas sagen. Aber er schluckte die Worte, die er schon auf den Lippen hatte, hinunter, lehnte sich zurück und starrte Vitus mit insolentem Grinsen ins Gesicht.

Ob ich den Kerl niederschieße — —?

Stratos kämpfte augenscheinlich mit sich. Man sah ihm an, wie zuwider es ihm war, etwas zu tun, was ihm gegen die Ehre ging. Vitus wartete. Er saß da, ruhig und kalt, mit einem verächtlichen Lächeln um den Mund.

„Sehen Sie, Herr Thavon", begann der Offizier endlich. „wir befinden uns mit Ihnen in einer Art von Krieg — —"

„Es gibt gewisse Gesetze, die auch der wildeste Barbar — sogar der Türke — im Kriege beobachtet. Ich komme als Parlamentär, im Vertrauen auf jene Ritterlichkeit, die doch selbst den Griechen nicht fremd sein dürfte. Ich sehe also nicht ein, unter welchem Vorwand Sie mich zurückhalten könnten."

Stratos wurde dunkelrot unter diesem Peitschenhiebe.

„Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung", erwiderte er langsam und unsicher. „Ich gebe Ihnen aber mein Ehrenwort, daß wir Sie als unseren Gast behandeln werden. Sie werden die Güte haben, die von uns aufgestellten Bedingungen an Ihre Regierung mitzuteilen und die Antwort unter einer von uns bezeichneten Chiffre poste restante nach Saloniki kommen zu lassen. Sobald die Angelegenheit erledigt ist, sind Sie frei."

„Und wenn ich mich weigere?"

Stratos, der allmählich seine Haltung zurückgewonnen hatte, zuckte die Achseln.

„Dann wären wir zu Maßregeln gezwungen, die ich persönlich aufs lebhafteste bedauern müßte."

„Sie würden mich umbringen? Lebendig eingraben? Oder mit Wasser vollpumpen? Sie haben ja Kenntnisse in interessanten Mordarten — — —"

Der Offizier überhörte das alles.

„Wir würden Sie als dieselbe gute Prise betrachten wie den Professor", sagte er.

Vitus blickte langsam von einem zum andern. Der jüngere Mann wendete sich ab, doch Xymatis zeigte sich unempfindlich gegen die Liebenswürdigkeiten, die ihnen der Gegner zuteil werden ließ. Seine dicke, mit Haaren und Ringen bedeckte Hand trommelte gemächlich auf dem Tisch, und er beobachtete behaglich die blauen Zigarettenringe, die er kunstvoll in die Luft blies.

Was will der Kerl? Was hat er für ein Atout in seinem Ärmel? fragte sich Vitus. Nicht Stratos, der sich nur widerwillig in eine ihm aufgezwungene Rolle fügte, war der Feind, sondern dieser ungeschlachte, protzige Xymatis.

Jetzt sprach dieser endlich:

„Die ganze Debatte ist zwecklos", sagte er. „Sie befinden sich in unserer Gewalt, Herr Thavon, und werden sich unseren Wünschen fügen — — —"

Stratos sprang auf. Ehrlicher Zorn brannte in seinen Zügen.

„Ich mache nicht mit", fuhr er Xymatis auf griechisch an. „Glaubst du, ich habe Lust, mich als Schurke zu benehmen? Wenn du nicht einhältst, was wir besprochen haben — — —"

„Du bist ein Narr", gab der andere zurück. „Mein Wort gilt, — das weißt du recht gut. Ich tue, was mir beliebt."

Vitus stand da und rührte sich nicht. Niemand konnte ihm anmerken, daß er Griechisch verstand.

Hm — ob Hamid seine zwanzig Gendarmen in das Haus hineingebracht hätte — — —?

Stratos maß Xymatis mit einem Blick, der mehr sagte als alles andere.

„Wenn ich frei wäre — —!" knirschte er.

„Nun siehst du, lieber Freund!" lächelte Xymatis. Aber es war ein böses, boshaftes Lächeln.

Dann wandte er sich zu Vitus zurück und sagte französisch:

„Hat ein Mann wie Sie wirklich das Recht, anderen Leuten Vorlesungen über Ehre und Ritterlichkeit zu halten, — ein Mann, der in das Haus eines ihm Fremden einbricht wie ein Dieb in der Nacht. — — —"

Und ruhig, mit eisigem Hohne, zog er seine Brieftasche heraus, entnahm ihr eine kleine Karte und warf sie vor Vitus auf den Tisch — — —

Es war die Karte des falschen Peter Miller, in Firma Anton Miller & Sohn, auf die Irene ihre Warnung geschrieben hatte. Vitus hatte sie in jener Stunde im Garten verloren. Hatte nie wieder an sie gedacht — — —

Und sah sie jetzt wieder — — —!

(Fortsetzung folgt.)

Küchenchemie.

Aus der eingehenden Beschäftigung der Gelehrten mit den Nahrungsfragen ist ein ganz neuer Ausbau der *Ernährungswissenschaft* entstanden, der besonders die *Lebenswichtigkeit* der sogenannten *Vitamine* berücksichtigt. Um diese Erkenntnisse in weiteren Kreisen zu verbreiten, hat der Direktor der deutschen staatlichen Nahrungsmittel-Untersuchungsanstalt, Geh. Rat Juckenack, im Verlag von Julius Springer zu Berlin ein Heft erscheinen lassen unter dem Titel: „Was haben wir bei unserer Ernährung im Haushalt zu beachten?" Er will damit „in der Form eines Leitfadens" weite Kreise, insbesondere die Hausfrauen, anregen, bei der Auswahl und Zubereitung mehr darüber nachzudenken, was bei der Ernährung eine Rolle spielt.

Aus dem reichen Inhalt seien hier einige heute besonders naheliegende Angaben über die *Zubereitung von Gemüsen* hervorgehoben. Bei der Bereitung von Gemüsen und Salaten werden noch immer viele eßbare Teile unüberlegt fortgeworfen. Nun sind die *grünen Pflanzenteile* besonders *reich* an den lebenswichtigen *Ergänzungsstoffen*, die man *Vitamine* nennt; sie dürfen daher nicht ausgeschaltet werden. So ist es unverständlich, weshalb bei Kohlrabi vielfach die Blätter in den Müllkasten wandern, während sie doch unbedingt mitgekocht werden müßten, da sie den Wert der Nahrung, insbesondere für Kinder, erhöhen. Ebenso lassen sich die jungen Hülsen der frischen Erbsen, Bohnen und Saubohnen als Gemüse mitverwerten. Auch die Blätter der Streifrüben brauchen bei Herstellung von Stielmus nicht verworfen zu werden. Stets muß man sich vergegenwärtigen, daß fast alle grünen Pflanzenteile für die Ernährung sehr wertvoll sind, weil sie durch ihren Vitamingehalt Stoffwechselkrankheiten verhüten und das Wachstum der Kinder fördern; man muß sie daher bei Gemüse und Salat weitestgehend verwerten. So notwendig die Gemüse für unsere Ernährung sind, so wenig Zweck hat es, wenn man sparen will, sich gleich auf das erste junge Gemüse zu stürzen, wenn es auf dem Markt erscheint. Weit wichtiger ist, sich in *jeder* Jahreszeit möglichst reichlich und preiswert Gemüse zu verschaffen. Deshalb wird man am vorteilhaftesten das Gemüse kaufen, das jeweils in großen Mengen auf den Markt kommt.

Auch im Winter soll man dem Körper nach Möglichkeit Gemüse zuführen. An Stelle des kostspieligen Rosenkohls kommt dann insbesondere der außerordentlich vitaminreiche Grünkohl in Frage. Daneben spielen Weißkohl, Rotkohl, Möhren und Rüben verschiedenster Art, wie z. B. Steckrüben, Kohlrüben und Mairüben, eine Rolle. Der Verfasser bricht auch eine Lanze für die im Kriege so sehr verpönte Kohlrübe, die uns damals nur deshalb so widerstand, weil wir sie zu häufig essen mußten und nicht mit etwas fettem Fleisch kochen konnten. Über die beste Zubereitung der Gemüse sagt Juckenack, daß sie *möglichst nur gedämpft* werden sollen. Werden Gemüse mit Wasser abgekocht, so gehen wichtige mineralische und stickstoffhaltige Stoffe sowie Vitamine in Lösung, die dann mit dem Kochwasser abgegossen werden. Man muß daher verhindern, daß das Kochwasser für den Genuß verloren geht.

Der Kommunist.

Von Curt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

Auf der Straßenbahn traf ich meinen Freund Krakowiak. Weltverteiler vom reinsten Wasser mit dem Motto: Jedem dasselbe!

Ein wilder Kopf mit wilden Ideen. Einen Hut trägt er nie. Aus zwei Gründen. Erstens sind seine ins Ungemessene wachsenden Haare nicht geeignet dazu, zweitens braucht er niemand zu grüßen.

Ehe ich ihm die Hand drücken konnte, fing er schon wieder von seinen Plänen an. Alles müsse zerschlagen werden: Der Kapitalismus und das Hakenkreuz, die Polizei und die Rechtsparteien, oder zuerst verteilen und dann zer- und dann verteilen, oder zuerst verteilen und dann zerschlagen. Und besonders bei den Banken müsse man anfangen.

Da ich immer der Meinung der Leute bin, mit denen ich gerade spreche, besonders wenn sie gewalttätigen Charakters sind, stimmte ich ihm vollkommen bei.

„Ihr müßt die Polizei im Kapitalismus ersäufen und die Rechtsparteien ans Hakenkreuz schlagen. Dann alles zerschlagen, alles verbrennen. Am besten alle Menschen töten und dann verteilen. Aber zuerst die Banken, da hast du Recht."

Und ich führte ihn einige Straßen weiter, wo an einer Ecke sich die Deutschvölkische Bank befand. Vor dieses Institut stellte ich den Weltverteiler und sagte:

„Hier müßt ihr anfangen, und zwar gleich heute nacht."

Doch kaum hat jener das Schild gesehen, als er mich wild am Arm packte und schrie:

„Bist du wahnsinnig? Auf *der Bank* habe ich doch mein ganzes Geld liegen!"

Totentanz.

Von Fritz Lampl.

Wir haben vielem nachgejagt
und waren jung und wußtens nicht.
Der Atem aller Kreatur
floß leuchtend durch die Gottnatur,
und unser Traum von dieser Welt
war nur ein Traum von morgen.

In unsern Herzen klang ein Ruf:
ein Wunder war's, das dich erschuf!
Und Wasser glänzte, Wind flog auf,
wir gingen über frühes Land,
vom Rausch der Sonne rauschte der Wald,
metallen hämmerte das Licht,
des Äthers Sensenblitze.

Nun ist die Schläfe weißgebrannt,
der Hunger frißt uns zehrend aus,
Nacht ist die Welt und schwarz Gestöhn,
die Vögel kreischen in der Glut:
der Tod geht um, der Tod geht um,
der feiste Tod steht vor dem Tor,
er spielt mit meinen Rippen bald
wohl unterm Kreuz von Knochen.

Tod, Jäger Tod, jag mich nicht mehr,
Tod, laß mich sein, mein Fuß wird schwer,
bald kehr ich ein in den Aschenhain,
kein Fleisch ist mehr an meinem Gebein,
bin kaum noch Würmerspeise.

Du aber hast dich gut gemäst,
der Krieg, der Krieg gab uns den Rest,
dir gab es fette Bissen.
Verflucht sei, Tod, du Höllenhund,
du fraßest dich an uns gesund,
nun liegen wir zerrissen.

Wir haben vielem nachgejagt,
wer hört das Lied noch, sieht das Licht?
wir waren jung, daß Gott erbarm,
Schnee fiel in unsere Hütte warm,
Herrgott im Himmel, sieh darein,
schütz uns vor Not und Hungerpein,
der Tod steht vor den Toren.

Bunte Chronik

* **Die lachenden Erben.** Die Stadt Altenburg, ehemalige Residenz der Herzöge von Sachsen-Altenburg, hat jetzt aus einer amerikanischen Erbschaft die Summe von 10 000 Dollars zugesprochen bekommen. Das ist nach dem augenblicklichen Kurs umgerechnet eine Summe von ungefähr 60 bis 70 Milliarden Reichsmark, eine Summe, die es der Stadt ermöglicht, ihre gesamten Schulden abzuzahlen und sich so von allen augenblicklichen Sorgen zu befreien. Die Geschichte dieser Dollarerbschaft liegt schon sehr weit zurück. Ende 1913 war in San Franzisko eine Frau Emily Marx gestorben, die in Altenburg geboren und nach den Vereinigten Staaten ausgewandert war, wo sie ein Vermögen von einer Viertelmillion Dollars erworben hatte. Frau Marx vermachte von diesem Vermögen neben vielen anderen Legaten ihrer Vaterstadt die Summe von 50 000 Dollars, aber die amerikanischen Erben der Altenburgerin fochten das Testament an, da die Summe von 50 000 Dollars zusammen mit den anderen Legaten den Gesamtwert des Vermögens ziemlich weit überschritt. Es kam daher zu einer rechtlichen Auseinandersetzung, die jahrelang dauerte. Als dann die Vereinigten Staaten mit in den Krieg gegen Deutschland eintraten, begruben die Stadtväter von Altenburg alle ihre Hoffnungen auf die Dollarerbschaft. Die Schulden der Stadt wuchsen und wuchsen. Da meinte einer der Stadtväter seufzend: „Ja, wenn wir jetzt die Dollars der Frau Marx hätten, wären wir gerettet." Dieses Wort fand sogleich lebhaften Widerhall. Man ließ sich schnell die alten verstaubten Akten „Sache Marx, San Franzisko", heraussuchen und der Kampf um die Erbschaft begann von neuem. Nach einigem Hin und Herr erreichte die Stadt die Freigabe einer Summe, die nach Abzug aller Spesen 10 000 Dollars übersteigt. Und 10 000 Dollars hat sie jetzt auch glücklich erhalten. In früheren Jahren wäre diese Summe ja nichts Besonderes gewesen. Man hätte von dem Gelde vielleicht ein Waisenhaus gebaut und nach der fern verstorbenen Wohltäterin benannt. Heute reicht die Summe, in Mark umgerechnet, aus, die gesamten Schulden der Stadt abzudecken.

*

* **Zwei Jahre auf der Wrangel-Insel.** Von London aus hat sich jetzt eine Expedition zur Errettung einer kleinen englischen Gesellschaft aufgemacht, die seit zwei Jahren auf der Wrangel-Insel, oberhalb der sibirischen Nordküste, ausharrt und ihre Befreiung ersehnt. Die Teilnehmer der Expedition sind inzwischen in Nome auf Alaska eingetroffen und haben sich dort auf ein vorher ausgerüstetes Rettungsschiff begeben, mit dem sie in schnellster Fahrt dem fernen Bestimmungsort entgegensegeln. Vor zwei Jahren machte die Nachricht durch alle Blätter der Welt die Runde, daß der bekannte Forscher Vilhjalmur Stefansson einige seiner Begleiter unter dem Oberbefehl von Allan Crawford auf der Insel zurückgelassen hatte, um die britischen Interessen zu wahren. Seit dieser Zeit sind nun diese Männer völlig von der Welt abgeschnitten. Vor Jahresfrist scheiterte der erste Rettungsversuch, der von England aus unternommen wurde, an der Undurchdringlichkeit der Eismassen. Und die eingeschlossenen Engländer mußten ihr Leben weiter mit den Erträgnissen der Jagd fristen. Das diesjährige Rettungsschiff ist der „Donaldson", ein siebzigtönniger Hilfsschoner, von dem man annimmt, daß er sich seinen Weg durch die Schollen bahnen wird. Der „Donaldson" steht unter der Führung des Kanadiers Harold Noice, der Stefansson auf zahlreichen arktischen Forschungsreisen begleitet hat. Noice ist mit den Eisverhältnissen in diesen Regionen gut vertraut, und man glaubt, daß er eine Passage nach der Wrangel-Insel ausfindig machen wird. Um die Expedition nicht aus finanziellen Gründen wieder fallen zu lassen, ging ein dringender Ruf nach Unterstützung durch die englische Öffentlichkeit. Ihm folgten an erster Stelle einige Herren der Wright Company, an der Spitze Orville Wright, der auch in Deutschland bekannte Flugpionier. Ein anonymer Geldgeber hat die Summe von 2250 Pfund Sterling zur Verfügung gestellt unter der Voraussetzung, daß ihm dieser Betrag durch öffentliche Sammlungen allmählich wieder zurückerstattet wird.

*

* **Die Kiste bringt es an den Tag!** In einem Badeort im badischen Schwarzwald hat ein Gastwirt ein zweites Söhnchen bekommen und teilt das Ereignis seinem siebenjährigen Ältesten mit: „Josefle, du hast eine neues Brüderle bekommen." „Oh, das weiß ich schon ein paar Tage lang, und weiß auch, wie's angekommen ist. Der Storch vom Kirchbach hat's net gebracht, sondern der Rollfuhrmann", antwortete das Josefle geheimnisvoll und wichtig. „Aber Büble, woher willst du das wissen?" fragt der sehr überraschte Vater. „Ja, weißt, Vater, in einer Kiste ist's angekommen, die drunten im Hof steht." „Aber wieso denn, Josefle?" fragt der immer erstauntere Vater. „Aber, Vater, meinst, ich wär noch so dumm? Oder ich könnt noch net lesen? Auf der Kist da hat's doch groß draufgestanden: Vorsicht! Sendung von Söhnlein! (Rheinische Sektfirma.) Nicht stürzen! Vor Nässe zu bewahren! Bei Ankunft gleich trocken zu legen!"

Kleine Rundschau-Ecke

Amor.

Die Liebenden saßen auf der Bank im Vollmond unter der blühenden Linde. (Nur Geduld —!)

„Wie bei Joethen," sagte sie schwärmend und legte ihren ondulieren Kopf an seine Brust.

Er blickte versonnen auf das Bronzefigürchen in der Mitte des Rondells.

„Und Amor ist ooch bei," flüsterte er ihr ins Ohr.

„Muß er ooch!" sagte sie erschauernd.

Stille, Mond und Lindenblüte.

Nach einer Weile wieder er: „Haste jesehn, Mieze . . . Amorn . . . weißte, wie Brongsse steht?"

Sie, nach einem langen Kuß: „Affe — ick wer' nich wissen!"

Stille, Mond und Lindenblüte.

Dann wieder er, grübelnd: „Mieze! Wenn ick wüßte, wie et mit Brongsse is — —!"

Stille, Mond und Lindenblüte.

Nach einer Pause wieder sie: „Mensch — die bringste spielend an!"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.